

Aber er vergaß nicht einen Augenblick, daß Individuum und Gemeinschaft sich gegenseitig bedingen. So sagte er „Ein Überblick über die bedeutenden Kulturen der Weltgeschichte zeigt, daß die großen Leistungen in Kunst und Wissenschaft nur aus dem Kraftfeld der gesellschaftlichen Umwelt, nicht aus den besonderen Feinheiten in der Struktur irgend eines Individualgehirns zu erklären sind“.

Die Betonung, mit der er diese Forderung in immer neue Formen kleidete, mag darin begründet sein, daß er ohne ihre Erfüllung unabsehbares Unheil voraussah. Die Schreckbilder, die ihn dabei quälten, erinnern immer wieder an die grausamen Vorstellungen eines atomaren Untergangs der Welt. „Der langsame Fortschritt der Jahrhunderte wird von den apokalyptischen Reitern überholt, und die schlafen gingen an der Asche ihrer Herde, wachen an den Essen von Vulkanen auf“. „Ein Sturm zerlegt der alten Staaten faulende Gerüste. Vergessen ist das Gestern . . . Nun herrschen die Stürme!“.

Ludwig Derleth ist am 13. 1. 1948 in der kleinen Tessiner Ortschaft St. Pietro di Stabio gestorben. Er war seit Jahren fast völlig vereinsamt. Ihn hatte, wie Dominik Jost in seiner Biographie anschaulich sagt, die Idee seines Lebens gefangengesetzt. Die Zeit, in der er lebte, hat ihn nicht verstanden, ebenso wie auch er seine Zeit in vielem nicht verstand. So hat er zornig Interessen, Methoden und Ziele seiner Umwelt in einem eigenen wissenschaftskritischen Abschnitt seines Hauptwerks, des „Fränkischen Koran“, verurteilt. Zur modernen Technik insbesondere hat er niemals ein Verhältnis gefunden. Schon mit so einfachen Einrichtungen wie einer Rolltreppe oder einer Drehtüre sei er nicht zurecht gekommen, wird berichtet, und es habe sich ereignen können, daß er mitten im Regen, unter einer Dachtraufe stehend, ein Gespräch führte, den Regenschirm geschlossen fest unter dem Arm! Derleths Blick blieb in Fernen gerichtet, den Interessen des Alltags entrückt. Aber er hat nicht gesehen, daß die moderne Technik weit über alle Grenzen hinweg ein leichtes Zusammenfinden der Menschen ermöglicht. Ihn hielt ausschließlich die Bewegung der Ideen durch die Jahrtausende in Bann, sagt Jost.

In diesem Augenblicke . . .

Hermann Sendelbach

In diesem Augenblicke stirbt
ein Mensch auf Erden irgendwo,
von dem ich nichts als dieses weiß,
nicht weiß, wieviel mit ihm verdirbt,
selbst nicht, ob es ein Kind, ein Greis.

In diesem Augenblick erwacht
ein neues Leben irgendwo,
von dem ich auch nur dieses weiß,
nicht weiß, womit sein Weg bedacht,
mit Elend oder Ruhmespreis.

Indes ich diese Verse schrieb,
indes du diese Verse liest,
geht auf und ab und auf das Spiel,
und alles strömt und alles fließt. –
Wer kennt den Sinn und wer das Ziel?

Nur selten hat ein Mensch mit gleicher Hingabe für ein so hohes Ziel gelebt wie Ludwig Derleth. Zwar scheiterte er an der Übergröße seiner Utopie eines neuen Menschen, einer neuen menschlichen Gemeinschaft, eines erneuerten und umfassenderen Christentums. Aber er hat doch einer Menschheit, die ihrer größeren Vollendung entgegenstrebt, zahllose Erkenntnisse und Impulse gegeben, die ihr den schweren Weg in die Zukunft erleichtern und erhellen können. Deshalb wird Derleths Werk als das Zeugnis einer ungewöhnlichen Zukunftsdeutung und religiösen Schau wohl immer eine Sonderstellung in der Literaturgeschichte behalten. Zweifellos aber wächst in unserer sich immer schneller wandelnden Welt täglich die Möglichkeit zu einem neuen und besseren Verständnis für diesen so lange verkannten Dichter, Denker und Deuter, der unserer Zeit und wohl auch der kommenden noch so viel zu sagen hat. Sein unvergängliches Denkmal aber hat er sich selbst gesetzt in seinem Werk, das heute mächtiger als je zu uns spricht:

„Nicht aus den Blättern eines toten Buches,
aus dem lebendigen Rauschen des Völkersprachenwaldes
hat mich der Hauch begeistert,
der Gottes Atem ist“.
„Was flüchtig ich geschaut, hab' ich für lange
in goldene Strophen festgebannt.
Dem Gewesenen treu,
dem Gewärtigen hold,
voll heiliger Liebe der Zukunft“.

Karl Heinz Muffat

In Memoriam Hermann Sendelbach

*Gedicht wird zu Gesang und Sphären tönen,
Wenn einer auf dem großen Wanderweg
Die Schwelle überschreitet und den Steg,
Um sich mit Gottes Güte zu versöhnen.*

*Längst hatte er sein irdisch dumpfes Stöhnen
Bemeistert. Güte war sein Privileg.
Er gab sie immerfort an and're weg,
Verklärt im Klang des Wahren, Guten, Schönen.*

*Wie kömmt ich anders ihm ein Angedenken,
Ein teures weih'n und meine Tränen schenken,
Ihm, der so sehr im Lied sich kundgetan,*

*Als daß ich all mein stummes Simen lenkte
In einen Vers, den ich ihm dankbar schenkte,
Grad so, als hätte er's für mich getan.*

Juni 1971